Das große Schweigen.

Die Regierungen Frankreichs und Deutschlands, die vor einigen Tagen zugleich eine Note veröffentlicht haben, wonach eine „grundsätzliche Einigung" über die Marokkofrage zustande gekommen sei, haben abermals eine Kundgebung erlassen, die das Übereinkommen bekannt gibt, nach dem beide Regierungen bis zum endgültigen Abschluß ihrer Verhandlungen unverbrüchliches Schweigen geloben. Die Maßregel wäre löblich, wenn sie nicht gewisse Blätter in Deutschland, wie in Frankreich und England dazu verführt, der

Phantasie unbeschränkten Spielraum

zu lassen und so immer wieder durch aufsehenerregende Meldungen auf allen Seiten Verstimmungen hervorzurufen. Das große Schweigen der Regierungen ruft ein ganzes Heer von Schreiern auf den Plan, von denen einige sogar soweit gegangen sind, der bekannten Friedensliebe Kaiser Wilhelms eine Deutung zu geben, die vor dem Auslande dem deutschen Ansehen unbedingt schaden muß. Ihnen antwortet jetzt die halbamtliche ‚Nordd. Allgem. Ztg.' in einer kurzen Notiz, in der es u. a. heißt: „Ein Berliner Blatt hat einen Artikel veröffentlicht, worin es, ohne über den Stand der Marokkoverhandlungen im geringsten unterrichtet zu sein, von einem Augenblick unsäglicher Schande und von einer

Demütigung Deutschlands,

vom Rücktritt des Reichskanzlers und des Staatssekretärs des Äußeren phantasiert. Das Blatt, das auch dem Monarchen den Vorwurf politischer Schwäche macht, eignet sich damit Gedanken an, denen wir nur in ausländischen Schmähartikeln zu begegnen gewohnt sind. Der Versuch, solche Veröffentlichungen unter dem Schein patriotischer Besorgnis in der deutschen Presse zu verbreiten, verdient die schärfste Zurückweisung." — In England und Frankreich arbeitet die amtliche Presse nicht mit solchem Eifer den mannigfachen Hetzversuchen entgegen. Das zeigt die Aufregung, die die Nachricht in London hervorgerufen hat, daß Deutschland die Insel Tahiti (im Stillen Ozean) von Frankreich erwerben wolle. Deutschland hat keine dahingehende Absicht. Auch wenn es aber zuträfe, daß

Frankreich Tahiti an Deutschland abtreten

wollte, so wäre es unverständlich, mit welchem Recht Frankreich in der freien Verfügung über eine ihm gehörige Insel beschränkt werden könnte. So weit ist es doch noch nicht gekommen, daß zwei Großmächte sich von London aus vorschreiben lassen, worüber sie miteinander verhandeln dürfen. Solche Schreibereien schaffen immer aufs neue Verwicklungen und Verstimmungen, die den Abschluß der Verhandlungen verzögern. Der Pariser Berichterstatter der ‚Voss. Ztg.' glaubt sich nicht zu irren, daß der Grundsatz, über den beide Regierungen sich geeinigt haben, die Anerkennung des Vertrages vom 8. Februar 1909 ist, den man anfangs als hinfällig geworden zu betrachten schien, und daß die Einzelheiten die Entschädigungen bedeuten, die Deutschland erhalten soll. Ohne diplomatische Gewundenheit heißt das, daß Deutschland sich politisch endgültig von Marokko abkehrt und

Frankreich vollständig freie Hand

läßt, jedoch Bürgschaften dafür fordert und erhält, daß die „offene Tür" keine bloße Redensart bleibt, sondern daß Deutschland sich in Marokko ohne Hindernis und Einschränkung — sei es durch Schutzzoll, sei es durch praktische Quengeleien in den Zollämtern, sei es durch Hintansetzung bei der Erteilung von Gerechtsamen für Bergwerke und öffentliche Arbeiten, sei es bei der Vergebung staatlicher Bauaufträge — wirtschaftlich frei bewegen kann. Für seinen Verzicht auf politisches Eingreifen in die marokkanischen Verhältnisse empfängt Deutschland außer den Bürgschaften für die Handels- und Wirtschaftsfreiheit

Gebietsentschädigungen,

über deren Umfang nunmehr verhandelt werden soll und über die man zur Stunde nichts sagen kann, wenn man nicht freie Erfindung an die Stelle sicheren Wissens setzen will. Man wird gut tun, auch dieser aus anscheinend gut unterrichteter Quelle stammende Mitteilung der ‚Voss. Ztg.' nicht unbedingten Glauben beizumessen; denn was wir sicher wissen, ist, daß man in Frankreich und in Deutschland gelobt hat, bis zur Beendigung des diplomatischen Werkes zu schweigen. Gewiß ist es verständlich, daß man hier und da die Furcht nährt, Deutschland könnte seine Forderungen, die sich auf die Fahrt nach Agadir stützten, nicht mit dem nötigen Nachdruck vertreten, schließlich aber darf man zu Herrn v. Kiderlen-Wächter das Vertrauen haben, daß er nicht nach Agadir ging, um sich mit dem zukunftslosen Hinterland des französischen Kongo heimschicken zu lassen.

Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm, der gegenwärtig in Wilhelmshöhe weilt, hat die geplante Reise nach Danzig aufgegeben.

* Daß die Reichsversicherungsordnung, die vor kurzem veröffentlicht ist, für das Reich mit neuen Ausgaben verbunden ist, liegt auf der Hand. Das Reich hat danach nicht bloß, wie bisher, für die Invaliden- und Alters-, sondern auch für die Hinterbliebenenversicherung Zuschüsse zu leisten. Vorläufig werden die entsprechenden Ausgaben aus dem angesammelten Hinterbliebenenversicherungsfonds bestritten werden, später aber werden sie auf den allgemeinen Haushaltsetats des Reiches übernommen werden müssen. Aber auch für die Einzelstaaten werden sich aus der Reichsversicherungsordnung Ausgabeerhöhungen ergeben. Daher werden sich in den nächstjährigen Etats der Einzelstaaten, vor allem auch in Preußen, erhöhte Forderungen für die Durchführung der staatlichen Versicherung finden.

* Das Reichsschatzamt hat kürzlich die Bundesregierungen mit eigener Zollverwaltung über seine Ansicht betreffs der Zollbehandlung von Waren, die zum ungewissen Verkauf eingehen, unterrichtet. In den meisten Bundesstaaten besteht Einverständnis darüber, daß für solche Waren Zollfreiheit nicht gewährt werden kann, soweit nicht durch Handelsverträge Ausnahmen zugelassen sind. Für einen Zollerlaß müssen besondere Billigkeitsgründe vorliegen. Die Tatsache der Wiederausfuhr allein reicht dafür nicht aus. Auch kann eine Ausnahme zugunsten der Angehörigen regierender Fürstenhäuser nicht gemacht werden. Dagegen wird in der versehentlichen Verzollung, sofern ein wirkliches Versehen vorliegt, wohl meistens ein Billigkeitsgrund zu erblicken sein. Aber auch hier werden die Umstände des Einzelfalles genauer Prüfung und Würdigung bedürfen. Das Reichsschatzamt ist diesen in den meisten Bundesstaaten bereits geltenden Grundsätzen beigetreten und hat die Bundesregierungen mit eigener Zollverwaltung ersucht, soweit noch erforderlich, die Zollstellen ihrer Verwaltungsgebiete mit entsprechender Anweisung versehen zu lassen.

* Vom preußischen Kultusminister werden gegenwärtig Erhebungen über den Umfang der Jugendfürsorge veranstaltet. Die Erhebungen sind, der ‚Frankf. Ztg.' zufolge, nach Kreisen geordnet und betreffen drei Fragen, nämlich: 1) wie groß die Anzahl der Jugendheime ist, 2) wieviel Jugendliche im Alter von 14 bis 20 Jahren sich Vereinigungen angeschlossen haben, und zwar kirchlichen, nationalen Turnvereinigungen, Spiel- und Sportvereinigungen und Jugendvereinen. Über die Jugendvereine wird besondere Auskunft verlangt, ob sie sich im Anschluß an Mittel- und Volksschulen oder an ländliche, gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen befinden. Die dritte Frage betrifft den Anschluß von Jugendlichen an sonstige Vereine, die im vaterländischen Sinne geleitet werden. In den Erhebungen soll weiterhin zum Ausdruck kommen, wieviel Personen insgesamt an den einzelnen Veranstaltungen teilnehmen. — Die Veranlassung zu diesen Erhebungen gab der Umstand, daß vor einiger Zeit die Fonds zur Jugendpflege, die sich in verschiedenen Ministerien befanden, zusammengelegt und dem Kultusministerium zur einheitlichen Verwendung übergeben worden sind.

Österreich-Ungarn.

* Der Fürsterzbischof von Wien, Kardinal Gruscha ist, 90 Jahre alt, gestorben.

Italien.

* Das Befinden des Papstes hat sich soweit gebessert, daß er bereits wieder in seiner Privatkapelle die Messe zelebrieren konnte.

* Infolge der strengen Einwanderungsbestimmungen in Argentinien und Uruguay hat die Regierung die Auswanderung nach beiden Staaten bis auf weiteres verboten. Dadurch werden zahlreiche Familien, die in den beiden Ländern durch Erntehilfe sich Verdienst verschafften, um dann wieder in die Heimat zurückzukehren, schwer getroffen.

Portugal.

* Nachdem man durch umfangreiche Maßnahmen sich vor einer „Überraschung durch die Monarchisten" gesichert hat, wendet man sich wieder dem Kampf um den Präsidentenstuhl zu. Der eine Teil der Republikaner will Dr. Lima an der Spitze der Republik sehen, in dessen Hause die Pläne zum Sturz des Königs Manuel entworfen wurden, während der andre Teil es mit Braga, dem jetzigen vorläufigen Präsidenten, hält. Trotz ihrer demokratischen Gesinnung will keiner der beiden im Interesse der Einigkeit weichen.

* Die Nationalversammlung hat beschlossen, daß die Deputierten und Senatoren in direkter Wahl gewählt werden sollen.

Balkanstaaten.

* Auf dem Balkan herrscht nunmehr wieder Ruhe. Wenn es auch hier und da noch zu kleineren Kämpfen kommen mag, so ist mit dem Abschluß des Friedens zwischen der Türkei und den Aufständischen doch die Gewähr geboten, daß der Friede auf dem Balkan gesichert ist. Die albanesische Frage hat aufgehört, eine wichtige Frage der internationalen Politik zu sein, und ist nur noch eine innere Angelegenheit der Türkei.

Amerika.

* In Kap Haitien auf Haiti ist es zu einem Straßenkampf zwischen den Anhängern zweier Präsidentschaftskandidaten gekommen, wobei zwanzig Personen getötet sein sollen. Englische und deutsche Marinesoldaten patrouillieren in den Straßen, um das Eigentum der Europäer zu schützen.

Asien.

* An mehreren Orten in Persien ist es zu blutigen Zusammenstößen gekommen, bei denen die Anhänger Mohammed Alis siegreich waren. Es gewinnt immer mehr den Anschein, als ob der entthronte Schah bald wieder Herr in Teheran sein wird.

58. deutscher Katholikentag.

In der alten Bischofsstadt Mainz ist am Sonntag der 58. deutsche Katholikentag zusammengetreten, der dem Andenken des Mainzer Bischofs v. Ketteler gewidmet ist. An dem großen Festzuge beteiligten sich über 50 000 Personen. Danach fand in der Stadthalle eine große Versammlung statt. Landtags-Abg. Molthan (Mainz) eröffnete die Versammlung mit einem Willkommengruß: „Wir heißen insbesondere die Arbeiter willkommen. Wir leben in einer ernsten Zeit. Es mehren sich die Angriffe gegen die katholische Kirche sowie auch gegen die christliche Weltanschauung. Druck erzeugt Gegendruck. Je mehr sich die Feinde unsrer Kirche zusammenscharen und ihre Angriffe gegen uns richten, desto mehr schließen sich die Reihen der Katholiken Deutschlands. Wir werden die unveräußerlichen Rechte der Kirche verteidigen. Das ist das Geheimnis des engen Zusammenschlusses und des starken Besuches des diesjährigen Katholikentages, demgegenüber etwaige vorübergehende Unstimmigkeiten im eigenen Lager nicht aufkommen können." Hierauf richtete Reichstagsabgeordneter Fibel an die Versammlung folgende Ansprache: „Ohne den Arbeiterstand wäre unser ganzes nationales Wirtschaftsleben unmöglich. Aber die deutsche Arbeiterbewegung darf auch die Bahnen nicht verlassen, die ihr von der göttlichen Vorsehung vorgezeichnet sind; gerade darin liegt der besondere Wert der christlichen Arbeiterbewegung. Bei aller kraftvollen Vertretung der Interessen des Arbeiterstandes stellt die christliche Arbeiterschaft ihre Forderungen auf den Boden der sozialen Gerechtigkeit; sie verlangt nicht weniger, aber auch nicht mehr, als ihr von Gott und Rechts wegen zukommt. Es ist nicht Gnade, sondern es ist das Recht, was die christliche Arbeiterschaft in diesem Rahmen verlangt. Wir erinnern uns heute des großen Mainzer Bischofs, der mit sicherem Zukunftsblick den Grundriß entworfen hat zu dem stolzen Bau der sozialen Gesetzgebung, mit dem unser deutsches Vaterland an die Spitze der Kulturnationen getreten ist. Der Name Ketteler war, ist und bleibt der christlichen Arbeiterschaft ein Programm. Er hat gesagt, daß die soziale Frage nur durch das Christentum und im christlichen Geiste ihre Lösung finden könne. Der Kampf, der unter dieser Losung geführt wird, ist zum folgenschweren Entscheidungskampf geworden. Wir dürfen gewiß nicht die materielle Hebung der Arbeiter vernachlässigen, aber wichtiger ist der Kampf um die idealen Güter. Ich habe immer das Gefühl, wir diplomatisieren und philosophieren viel zu viel in unsern Tagen, und wir beten zu wenig. Der Rosenkranz muß das tägliche Werkzeug des christlichen Arbeiters sein. Wir müssen auch unsere Jugend vor den Gefahren der Zeit bewahren und die Persönlichkeit der Eltern muß dafür sorgen, daß unsrer Sache unsre katholische Jugend erhalten bleibt." Der Redner schloß mit der Aufforderung, die katholische Presse zu lesen, den katholischen Vereinen aller Schattierungen beizutreten und fest zu Seelsorger und Papst zu stehen. Bei der großen Begrüßungsfeier, die am Abend stattfand, wurde ein Hoch auf den Papst, den Kaiser und den Großherzog von Hessen ausgebracht.

Heer und Flotte.

— Die Flottenschau vor dem Kaiser, die am 5. September in der Kieler Bucht stattfindet, wird nach der ‚Köln. Ztg.' alle ihre Vorgängerinnen übertreffen. Rund 140 Kriegsschiffe mit einer Besatzung von etwa 25 000 Mann, das ist annähernd die Hälfte aller Marineangehörigen, werden zur Stelle sein. Es beteiligen sich 22 Schlachtschiffe, die alle 7 Arten seit dem Beginn der Schaffung einer leistungsfähigen Heimflotte aufweisen, von der Brandenburgklasse bis zur Helgolandklasse. Dazu kommen noch 4 Panzerkreuzer, etwa 10 kleine Kreuzer, 66 moderne Hochseetorpedoboote, 24 Minenboote, 2 Minendampfer, eine Anzahl Unterseeboote. Auf eine Einladung des Kaisers nimmt der österreichische Admiral Graf Montecuccoli an der Flottenschau bei.

— Das von den Howaldtswerken in Kiel erbaute Linienschiff „Helgoland" hat die Abnahmeprobefahrt mit sehr gutem Erfolg erledigt.

— Der zum Schutz der deutschen Hochseefischer unter dem Kommando des Korvettenkapitäns Wallis in Dienst gehaltene Fischereikreuzer „Zieten" kehrt in den nächsten Tagen von einer Fahrt zurück, die ihn bis nach Island führte. Am 12. Juni verließ er Wilhelmshaven und traf drei Tage später vor Bakkehaven an der norwegischen Küste ein. Dann besuchte er Thonshavn, den Hauptort der Färöer, und ankerte am 28. Juni in Reykjawik, der Hauptstadt Islands. Auf der Anfang Juli angetretenen Rückfahrt besuchte „Zieten" Lerwick in den Shetlands-Inseln und dann Leith, die Hafenstadt Edinburghs in Schottland, von wo er am 31. Juli wieder in See ging. In den nächsten Tagen wird „Zieten" in Wilhelmshaven eintreffen und damit seine etwa siebenwöchige Fahrt beenden. Die Reise dient gleichzeitig dem Schutz der deutschen Hochseefischer und der Ermittlung neuer Fischgründe.

Durch fremde Schuld.

33] Kriminalroman von O. Freitag.

(Schluß.)

„Wirklich?" höhnte Franz. „Glücklicherweise kann ich durch Zeugen beweisen, daß ich im Augenblick der Tat nicht im Gutshause gewesen bin!"

„Nein, das könnt Ihr nicht, denn es steht nicht fest, daß die Tat schon vor Mitternacht begangen wurde! Weshalb habt Ihr Eurer Frau verboten, von dem Geräusch auf der Treppe zu sprechen? Weil Ihr selbst dieses Geräusch verursacht habt, als Ihr hinunter geschlichen seid, um den Mord zu verüben! Soll ich Euch sagen, wie Ihr es getan habt? Der Baron saß vor seinem Schreibtisch, er war auf dem Stuhl eingeschlafen. Der Dolch lag auf dem Tisch. Ihr habt im Vorbeigehen nach ihm gegriffen und ihn dem alten Mann in den Rücken gestoßen. Dann nahmt Ihr von dem Gelde, das auf dem Schreibtisch lag; Ihr wolltet nicht alles nehmen, wolltet auch die Kasse nicht berauben, damit nicht nach einem Raubmörder gefahndet würde. Bekannt mit allen Verhältnissen im Hause, genau unterrichtet von dem Zerwürfnis des Barons mit seinem Verwalter, seid Ihr schlau genug gewesen, den Verdacht auf den letzteren zu lenken. Es war Blut an Euren Händen und Ihr befleckt damit die Tür des Verwalters. Und nun glaubtet Ihr, allem Kommenden ruhig entgegensehen zu können. Nur an das Walten der göttlichen Vorsehung hattet Ihr nicht gedacht. Sie aber läßt sich nicht spotten. Eure Schuld ist bewiesen, ich lese das Bekenntnis derselben in Eurem Gesicht."

Franz Falks Gesicht war erdfahl, sein Blick wieder starr geworden und die fest aneinander gepreßten Lippen zuckten wie im Krampf.

Jetzt wußte er, weshalb die Polizisten draußen waren, sein schuldbeladenes Gewissen flüsterte ihm zu, daß nur schleunige Flucht ihn retten könne.

Einen klaren und bestimmten Gedanken zu fassen, war er nicht mehr fähig; nur auf seine Rettung bedacht, stieß er Wilhelm, der zwischen ihm und der Tür stand, plötzlich zur Seite, und ehe ihm jemand in den Weg treten konnte, hatte er das Zimmer verlassen.

Er eilte zur Haustür — ein Beamter trat ihm entgegen; auch an der Hoftür sah er die verhaßte Uniform; seiner Sinne nicht mehr mächtig, riß er die Kellertür auf und wollte von unten aus durch die Öffnung, durch die die Bierfässer hinuntergelassen wurden, die Straße gewinnen.

Schon auf der zweiten Stufe strauchelte er, er fühlte etwas Glattes unter dem Fuß, vergeblich suchte er nach einem Halt, kopfüber stürzte er hinunter.

Als er aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, lag er im Wohnzimmer auf dem Sofa.

Er fühlte einen stechenden Schmerz in der Brust, der ihm das Atmen erschwerte; auch bemerkte er, daß er halb entkleidet war. Ein schnell aus der Nähe herbeigerufener Arzt stand neben ihm und befühlte die immer matter werdenden Pulsschläge.

„Wenn Sie jetzt noch eine Frage an ihn richten wollen, so beeilen Sie sich," flüsterte der Doktor dem alten Herrn zu, der, mit dem nötigen Schreibmaterial versehen, am Tische saß.

Laupichler gab Klara einen Wink, sie trat an das Lager des Sterbenden und legte ihre Hand auf seine kalte Stirn.

„Sühne die Schuld, die auf dir ruht, so weit du sie noch sühnen kannst," sagte sie ernst; „sühne sie durch ein offenes Geständnis. Bedenke, daß ein Schuldloser deinetwegen im Gefängnis ist, und daß das unverschuldete Unglück dieses Mannes —"

„Ich habe nichts zu gestehen!" stöhnte er, indem er einen Versuch machte, sich zu erheben. Achzend sank er zurück und sein Blick suchte voll Angst das Gesicht des Doktors, der ernst, ohne Mitleid auf ihn niedersah.

„Durch Ihre Flucht haben Sie Ihre Schuld schon genügend bekannt," nahm Laupichler mit gehobener Stimme das Wort, „ein weiteres Geständnis brauchen wir nicht, um den schuldlos Angeklagten zu befreien. Sie aber würden durch ein offenes Geständnis Ihr Gewissen erleichtern. Es gibt im Jenseits eine Vergeltung, mag auch der Gottesleugner nicht an sie glauben, sie erreicht ihn so sicher, wie die Gestirne ihre Bahnen wandeln. Wollen Sie den ewigen Richter milder stimmen, so bekennen Sie hier auf Erden noch Ihre Schuld!"

Franz lachte höhnisch. Die ernsten Worte waren aber doch nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben, das bewies der angstvolle Ausdruck seines fahlen Gesichts.

„Ist es wahr, daß ich bald sterben muß?" fragte er nach einer langen Pause den Arzt.

„Schwere innere Verletzungen," lautete die Antwort, „menschliches Wissen kann Ihnen das Leben nicht erhalten."

„Und wie lange wird's noch dauern?"

„Nicht lange mehr; wenn Sie reden wollen, so tun Sie es bald!"

Wieder verging eine geraume Weile; dann forderte der Sterbende Wasser.

Klara reichte es ihm, er warf ihr zum Dank dafür einen tückischen Blick zu.

„Daß Ihr alle beim T . . . . . wäret!" grollte er.

„Wollen Sie gestehen?" fragte Laupichler.

„Der verfl . . . . Zwanzigmarkschein! Ja, ich hab's getan. Ich war wütend über den Hochmut der Wirtin „Zum goldenen Schwan", wollte fort, hatte aber nicht Geld genug, um ein eigenes Geschäft zu gründen. Die Tür war nicht fest geschlossen, ich sah im Vorbeigehen, daß der Baron mit dem Kopf auf dem Tisch lag; ich sah auch das Geld, die Versuchung war groß. Es kam alles so, wie vorhin gesagt wurde, aber es ist nicht wahr, daß ich auch sogleich an den Mord dachte. Als ich die Hand nach dem Gelde ausstreckte, wachte der Baron eine Bewegung, wenn er den Kopf erhob, war ich verloren — da stieß ich zu. Ich nahm nicht alles, damit auf mich der Verdacht fiel; an den Geldschrank dachte ich nicht! Der Verdacht sollte auf den Verwalter fallen — für den Schuldbeweis sorgte ich durch die Blutflecken; nun konnte ich ruhig schlafen und meine Schuld wäre auch nie an den Tag gekommen, wenn nicht dieser Zwanzigmarkschein mich verraten hätte."